

Theresa Wobbe · Berlin

Frauenarbeit – Männerarbeit

Eine historische und soziologische Sicht

1. Der Kontext

Der 1980 von Ralf Dahrendorf eingeführte Begriff der Arbeitsgesellschaft sollte einen spezifischen Grundzug und Charakter westlich-industrieller Gesellschaften beschreiben. Die Lebensführung und Sozialstruktur der meisten Menschen in diesen Gesellschaften ist demzufolge durch das System der Arbeit geprägt. Im Titel des Kongresses der »Deutschen Gesellschaft für Soziologie« 1982 in Bamberg tauchte die Frage »Krise der Arbeitsgesellschaft?« auf. Das Fragezeichen bezog sich auf zwei Dimensionen, die seitdem die öffentliche Diskussion über Arbeit bestimmen.¹ Zum einen zeichnete sich bereits damals ein Rückgang der durchschnittlichen Lebensarbeitszeit, die Zunahme struktureller Arbeitslosigkeit und institutionalisierter Unterbeschäftigung ab. Zum anderen wurde deutlich, daß der Begriff der Arbeit Frauen und viele von Frauen ausgeübte Tätigkeiten ausschloß, da er auf die Erwerbsarbeit eingeschränkt und zugeschnitten war; weder Familien- und Erziehungsarbeiten noch ehrenamtliche Arbeiten wurden von dem Begriff der Arbeitsgesellschaft abgedeckt.

Die Frage nach der Krise der Arbeitsgesellschaft zeigte also ein Problem an, das inzwischen sozialpolitisch, ökonomisch und kulturell zu einem zentralen Thema geworden ist. Die gegenwärtige Gesellschaft befindet sich in einem Umbruch: Kulturelle Selbstverständlichkeiten über Arbeitsteilung, über Arbeit und ihre Anerkennung brechen auf. Dies öffnet den Blick dafür, daß unser Verständnis von Arbeit historisch und kulturell gebunden und daher kontingent ist.

.....
Theresa Wobbe, Jahrgang 1952, Studium der Geschichte und Soziologie, ist Privatdozentin an der Freien Universität Berlin.

2. Der Arbeitsbegriff

Der Arbeitsbegriff, der die Erwerbsarbeit bezeichnet, die über monetäre Leistungsströme entlohnt und anerkannt wird, ist ein spezifisch modernes Phänomen. Die Weichenstellung zur Herausbildung dieser neuen Vorstellung erfolgte in Europa zu Ende des 18. Jahrhunderts mit der damals einsetzenden Trennung von Familie und Betrieb. Im alteuropäischen Kontext hatten zuvor zwei Produktionsformen dominiert, zum einen die bäuerlich-ländliche Produktion des ›ganzen Hauses‹, das den Familienverband im sozialen System des Hauses als Subsistenzwirtschaft zusammenfaßte. Hier existierte eine geschlechtliche Arbeitsteilung, in der die soziale Bedeutung beider Geschlechter für die Reproduktion und Kontinuität des ›ganzen Hauses‹ als notwendiger Beitrag sichtbar und anerkannt war. Die städtisch-handwerkliche Produktionsform stellte den zweiten Strang dar. Auch hier war die Familie als soziales System der Mittelpunkt der Arbeit und die Beteiligung beider Geschlechter an dieser Arbeit war ökonomisch notwendig und wurde auch so wahrgenommen.

In der vormodernen, ständischen Gesellschaft Europas konnte die adelige Oberschicht ihre Distanz zur Arbeit geltend machen; der adelige Ehrbegriff schloß diese Distanz zur Arbeit für ihre männlichen und weiblichen Mitglieder ein. Im Unterschied zum Adel beschrieb das Bürgertum seine gesellschaftliche Position als eine durch Arbeit erworbene, nämlich als das Resultat von erbrachter Leistung, nicht aber als Folge der Familienherkunft. Maßgebend für den sozialen Ort einer Person war das Geschlecht als Familien- und Herkunftszusammenhang, das Geschlecht im Sinne einer weiblich-männlichen Unterscheidung und einer Individualisierung zunächst des Mannes wurde erst zu Ende des 18. Jahrhunderts wirksam.

Der Aufstieg des Systems beruflicher Arbeit und die damit verbundene Mobilität von Männern ist eng verknüpft mit dem Wandel der Familie. Die Bedeutung der Familie als soziales System unterlag am Ende des 18. Jahrhunderts einem grundlegenden Wandel. In der familienzentrierten Arbeit konnten männliche und weibliche Tätigkeiten, die oft an demselben Ort stattfanden, durchaus noch ineinanderübergehen. Am Ende des 18. Jahrhunderts setzte ein Prozeß ein, in dem sich diese Tätigkeiten zunehmend voneinander trennten und schließlich auch an getrennten Orten stattfanden. Das berufliche Handeln löste sich aus familiären Bezügen und wurde in Richtung auf die Funktionsbereiche Erziehung, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft spezifiziert. Die Familie verlor zunehmend ihre Funktion als soziales System der Arbeit und wurde zu einem Bereich, der für persönliche Beziehungen und Intimität zuständig ist. Im Unterschied zum beruflichen Handeln, das auf sachliche Spezifikation ausgerichtet ist, ist die Funktion familialen Handelns dahingehend beschrieben worden, daß es

Reproduktion und Sozialisation gewährleistet und Emotionalität stabilisiert.²

Die Herausbildung des modernen Konzepts von Arbeit ist gekoppelt an einen Wandel der Geschlechterordnung. Auf der Ebene der historischen Semantik ist dieser Vorgang als Veränderungsprozeß vom 18. zum 20. Jahrhundert inzwischen vergleichsweise präzise in einer Gender-Perspektive rekonstruiert worden.³

3. Differenz und Ungleichheit

Die Bereichsdifferenzierung zwischen Familie und Betrieb ist mit einer ungleichen Bewertung und Anerkennung der von Männern und Frauen verrichteten Tätigkeiten verbunden. Nicht nur in der Alltagswelt, sondern auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung und in der Sozialpolitik wurde die Erwerbsarbeit von Männern mit Arbeit schlechthin gleichgesetzt. Die Erwerbstätigkeit von Frauen wurde als eine Sonderform betrachtet, während die Familienarbeit von Frauen in ihrer Funktion und Relevanz für die Reproduktion der Gesellschaft bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nicht anerkannt worden ist. Das im 19. Jahrhundert entwickelte »Mann-Ernährer- und Frau-Hausfrau/Zuverdienerin-Modell«⁴ ist im 20. Jahrhundert durch sozialpolitische Maßnahmen institutionell verankert worden. Dies hatte weitreichende Folgen. Denn das Erwerbsverhältnis des Mannes als Normalarbeitsverhältnis, der männliche Lebensverlauf als Standardlebensverlauf bildete bis in die jüngste Zeit nicht nur die Grundlage für Berufsausbildung und Lohnberechnungen, sondern auch für Rentenansprüche und Lebensführung.

Die Historikerin Karin Hausen fragt in diesem Zusammenhang: »Was hat über Jahrzehnte die Anziehungskraft des im Laufe des 19. Jahrhunderts zum dominanten und zugleich konsensfähigen Gesellschaftsmodell entwickelten Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modells ausgemacht?«. Zunächst einmal weist sie darauf hin, daß dieses Modell »die in der Frühen Neuzeit ausgebildete, am ehelichen Arbeitspaar ausgerichtete hierarchische Ordnung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung«⁵ für die modern differenzierte Gesellschaft übersetzt und modernisiert. Die Bedingungen der an funktionalen Gesichtspunkten orientierten Industriegesellschaft unterscheiden sich freilich grundlegend von denen der bäuerlichen und handwerklichen Gesellschaft. Die Entflechtung von Familie und Arbeit, von Privatleben und Beruf führt zur Herausbildung zweier Bereiche, die in einer konfliktreichen Wechselwirkung stehen, nämlich »der individualistisch konzipierten markt- und profitorientierten Erwerbswelt auf der einen Seite und auf der anderen Seite den zwar zunehmend marktabhängi-

gen, aber weiterhin bedürfnisorientierten Familien und Familienhaushalten, in denen in ihrer Mehrheit auch die auf vollleistungsfähige Erwachsene angewiesenen Kinder, Kranken, Siechen versorgt werden«. ⁶ Die Konsensfähigkeit und der soziale Erfolg des Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modells lag Karin Hausen zufolge in seiner Funktion der Sozialintegration, nämlich die Aussicht auf Balance und Harmonie zu bieten.

Aus heutiger Sicht lassen sich die kulturellen Selbstverständlichkeiten, die in diesem Modell zu Lasten und auf Kosten der Frauen gingen, verhältnismäßig klar umreißen: Das Ernährer-Modell sah den Mann als Ehemann und Familienvater in der Berufsorientierung vor, ohne eine Orientierung als Hausmann und Vater einzubauen. Im Teilmodell der Hausfrau/Zuverdienerin wurde zunächst die Berufsdistanz der Frau und ihre ökonomische Abhängigkeit vom Mann vorausgesetzt. Damit vollzog sich zum einen eine Festlegung auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter und zum anderen eine Restriktion der Rollenmöglichkeit im Beruf sowie eine ökonomische Abwertung ihrer Berufsarbeit als »Zuverdienerinnenlohn«.⁷

4. Der Wandel des Arbeitsbegriffs und die Frauenbewegung

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als dieses Model wohlfahrtsstaatlich institutionalisiert wird, zeigen sich die ersten Risse. Dies hat einmal damit zu tun, daß mehr Frauen in die Erwerbsarbeit einbezogen wurden. Ein weiterer Grund ist darin zu sehen, daß um die Jahrhundertwende konfessionelle und nicht-konfessionelle Frauenbewegungen den Zugang der Frauen zu Bildung und zur Erwerbsarbeit, ihr »Recht auf Arbeit«, forderten. Das innovative Potential der Frauenbewegungen um 1900 lag darin, daß sie die gleichen Teilnahmemöglichkeiten für Frauen beanspruchten und daß sie zugleich die Frage aufwarfen, ob Frauen in derselben Weise in den Rationalisierungsprozeß einzuspannen seien wie der Mann. Die Familienarbeit der Frauen definierten sie als eine Tätigkeit, die ebenso Anerkennung finden sollte wie die Erwerbsarbeit. Ihr politisches Konzept der »geistigen Mütterlichkeit« enthält innovative Potentiale, da es versuchte auf Probleme zu reagieren, die heute immer noch nicht angemessen gelöst sind. Dieses Konzept der »geistigen Mütterlichkeit« bezog alle Tätigkeiten von Frauen ein, die bezahlte und die unbezahlte Arbeit, die Berufsarbeit und die Familienarbeit.⁸

Marianne Weber, die Ehefrau des Soziologen Max Weber, gehörte zu den ersten Frauen, die um 1900 die Problematik von Frauenarbeit und Männerarbeit in einer kultursoziologischen Perspektive formulierten. Ihr stellte sich die Frage von Frauenarbeit und Männerarbeit als ein kulturelles Problem im Geschlechterverhältnis: Die soziale Tatsache der »Spaltung der

Gattung in zwei« ist demzufolge in bezug auf die Frau bislang in zwei Richtungen gedeutet worden. Entweder sei die Frau als Geschlechtstypus das Besondere und Unvergleichbare mit dem Mann oder sie sei Mensch und damit dem Mann vergleichbar. Im ersten Fall habe die Frau keine Entwicklungspotenz im Objektiven, im zweiten könne sie mit den männlichen Normierungen kultureller Leistungen nicht konkurrieren und bleibe »ein ›Mensch‹ zweiten Ranges«. ⁹ Marianne Weber diskutierte eine Problematik, die heute als Spannung von geschlechtlicher Differenz und sozialer Ungleichheit gefaßt wird, d. h. die geschlechtliche Differenz erhält weit über einen Klassifikationsmodus hinaus soziale Relevanz und wird durch grenzerhaltende Mechanismen sozial ungleich reproduziert. ¹⁰ Die Perspektive des politischen Handelns wird im gegenwärtigen Diskurs nicht mehr als ›Mütterlichkeit‹ formuliert und dies auch nicht mehr in einem nationalen Rahmen, sondern als ›Anerkennung der Differenz‹ in einem globalen Erwartungshorizont. Die ›Anerkennung der Differenz‹ bezieht sich über die geschlechtliche Differenz hinaus auf ethnische und kulturelle, auf religiöse und lokale Unterschiede.

Seit Beginn dieses Jahrhunderts hat sich die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Gruppe erwerbstätiger Frauen, ihre Erwerbsmuster und ihre Lebensführung geändert. ¹¹ Neuere Studien zeigen, daß nicht nur für jüngere Frauen Berufsarbeit und Ausbildung selbstverständlich geworden sind. Es lassen sich auch Einstellungsveränderungen auf seiten der Männer feststellen. ¹² Die Frage, was aus der Arbeit zu Hause wird, bleibt allerdings unbeantwortet. Die Beteiligung von Männern im Kernbereich familialer Arbeit ist statistisch kaum signifikant. ¹³

Die Ergebnisse neuerer Studien zeigen, daß die Umverteilung familialer Arbeit weitgehend zwischen Frauen in vernetzten Kooperationen stattfindet. So hat die Soziologin Maria S. Rerrich Fälle gefunden, »in denen bis zu dreizehn Personen, in der Mehrzahl Frauen, mehr oder minder intensiv zusammenarbeiten, um die Arbeit des Alltags einer Familie mit Kindern auf die Reihe zu bekommen«. ¹⁴ Zugleich weisen andere Untersuchungen darauf hin, daß die Lebensentwürfe von jüngeren Männern mit Kindern sich in einigen Aspekten eher denjenigen von Frauen mit Kindern als denen von Männern ohne Kinder annähern. ¹⁵ Studien über die Segregation des Arbeitsmarktes kommen wiederum zu dem Ergebnis, daß in bestimmten beruflichen Kontexten die Grenzen von Frauen- und Männerarbeit durchlässiger werden, daß die geschlechtsspezifische Bestimmung von Berufsfeldern sich also nicht mehr ›wie von selbst‹ ergibt, sondern kontextabhängig ist. ¹⁶ Insgesamt deuten die Ergebnisse auf einen Wandel der Arbeit und Lebensführung von Frauen und Männern, auf eine Entdifferenzierung *und* Differenzierung des Geschlechtsunterschiedes, hin.

5. Fazit

Gegenüber der Familien- und Erwerbsarbeit hat in den letzten Dekaden ein Erwartungswandel stattgefunden. Hierauf bezieht sich der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann in seinem Buch über die gegenwärtigen Herausforderungen des Sozialstaats: »Die Effektivität der Sozialpolitik beruhte dabei in der Vergangenheit auf der Selbstverständlichkeit einer Familienverfassung, welche die Verpflichtung der Frauen zur unentgeltlichen Haushalts- und Erziehungsarbeit legitimierte.«¹⁷ Das Solidarpotential der weiblichen Familienarbeit war ökonomisch rentabel und beruhte auf kulturellen Selbstverständlichkeiten, die aufbrechen.

Dieser Wandel koinzidiert wie bereits zu Beginn des Jahrhunderts mit einer sozialen Bewegung der Frauen, die durch die Thematisierung der Familienarbeit und des weiblichen Lebenszusammenhangs in entscheidender Weise den Blickwechsel geprägt hat.¹⁸ Im globalen Erwartungshorizont der Weltgesellschaft ist die wohlfahrtsstaatliche Verpflichtung auf die gleichen Chancen der Geschlechter bereits über internationale Organisationen implementiert worden.¹⁹ Erste Bewegungen sind auch im Bereich der christlichen Kirchen zu verzeichnen. Den Wandel von einem hierarchischen zu einem egalitären Verhältnis der Geschlechter nahm bereits das Zweite Vaticanum auf.²⁰ Das gemeinsame »Sozial-Wort« der christlichen Kirchen spricht erstmals ohne Restriktionen von der Rollenwahl bei Frauen und Männern. Die Erwerbsarbeit wird hier explizit als ein Teilmodell von Arbeit definiert und die Teilung der Arbeit zwischen Frauen und Männern sowie zwischen Haushalten angestrebt.²¹ Hiermit ist eine Perspektive gewählt, die zunächst einmal normativ den Abschied vom »Familien-Ernährer/Hausfrauen-Zuverdienerinnen-Modell« vollzieht.

Diese normativen Perspektiven bedürfen freilich der institutionellen Umsetzung, also der Generalisierung von Erwartungshaltungen, wenn sie handlungssteuernd und kollektiv bindend wirksam werden sollen. Hierzu zählen etwa Konzepte einer kontinuierlichen Betreuung von Kindern und daher auch die Wahlmöglichkeit von Ganztagschulen sowie arbeitsmarkt- und schulpolitische Maßnahmen. Die Frage der Frauen- und Männerarbeit ist heute eine Transformationsfrage, die die Änderung des männlichen Lebenszusammenhangs ebenso tangiert wie das Steuerrecht. Zur institutionellen Abstützung dieser Transformation sind deswegen Anreizsysteme für Frauen notwendig wie etwa die Frauenförderung. Dieser Transformationsgedanke ist unschwer mit dem christlichen, zumal dem katholischen Solidaritätsverständnis zu verknüpfen und ließe sich institutionell in nationalen und internationalen Organisationen der Kirche umsetzen. Die Chance auf Umsetzung ist gewiß von der Problemdefinition und den Rekrutierungskonzepten vor allem männlicher Eliten in der Kirche abhängig.

ANMERKUNGEN

- 1 J. Matthes (Hrsg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft?* Frankfurt a. M./New York 1983.
- 2 Vgl. hierzu den Klassiker von K. Hausen, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: W. Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: Neuere Forschungen*. Stuttgart 1976, S. 363–393; vgl. zur Frühen Neuzeit Ch. Vanja/H. Wunder (Hrsg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt a. M. 1991; vgl. in differenzierungstheoretischer Perspektive H. Tyrell, *Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 5 (1997), S. 393–417.
- 3 Vgl. U. Frevert, *»Mann und Weib, und Weib und Mann«*. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995.
- 4 K. Hausen, *Frauenberbstätigkeit und erwerbstätige Frauen. Anmerkungen zur historischen Forschung*, in: G.-F. Budde (Hrsg.), *Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945*. Göttingen 1997, S. 21; vgl. ebenfalls K. Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993; K. Hausen/G. Krell (Hrsg.), *Frauenberbstätigkeit. Forschungen zu Geschichte und Gegenwart*. München 1993.
- 5 K. Hausen, *Frauenberbstätigkeit*, a. a. O., S. 23.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd., S. 24.
- 8 Vgl. I. Stoehr, *»Organisierte Mütterlichkeit«*. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: K. Hausen (Hrsg.), *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. München 1983, S. 221–249.
- 9 M. Weber, *Die Frau und die objektive Kultur*, in: Dies., *Frauenfragen und Frauengedanken*. Tübingen 1919, S. 95 und 97; vgl. hierzu Th. Wobbe, *Ideen, Interessen und Geschlecht. Die kultursoziologische Fragestellung Marianne Webers*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 8 (1998), S. 105–123.
- 10 B. Heintz, *Getrennte Welten. Ursachen, Verlaufsformen und Folgen der geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes*, in: B. Heintz u. a., *Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes*. Frankfurt a. M./New York, S. 16–66.
- 11 Vgl. A. Willms-Herget, *Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt*, Frankfurt a. M./New York 1985.
- 12 Vgl. Cl. Born/H. Krüger (Hrsg.), *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensführung*. Weinheim 1993; Cl. Born u. a., *»Der unentdeckte Wandel.« Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf*. Berlin 1996.
- 13 M. Garhammer, *Familiale und gesellschaftliche Arbeitsteilung – ein europäischer Vergleich*, in: *Zeitschrift für Familienforschung* 9/1 (1997), S. 28–70.
- 14 M. S. Rerrich, *Frauenarbeit in der Familie zwischen Lohn und Liebe – Überlegungen zur Repolitisation des Privaten*. Vortrag anlässlich der Verleihung des Helge-Pross-Preises der Universität GH Siegen v. 3. Dezember 1997, S. 8.
- 15 H. Friebel u. a., *Bildungsidentität*. Opladen 1996.
- 16 B. Heintz, a. a. O., S. 16–66; B. Heintz/E. Nadai, *Geschlecht im Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 27/2 (1998), S. 75–93.
- 17 F.-X. Kaufmann, *Herausforderungen des Sozialstaats*. Frankfurt a. M. 1997.
- 18 U. Prokop, *Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche*. Frankfurt a. M. 1976; I. Ostner, *Beruf und Hausarbeit*.

Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt a. M./New York 1978; E. Beck-Gernsheim, Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie. Frankfurt a. M./New York 1980.

19 Vgl. The United Nations and The Advancement of Women, 1945–1995. With an introduction by Boutros Boutros-Ghali, Secretary General of the United Nations. Department of Public Information (The United Nations Blue Books Series VI). New York 1996; S. Razavi/C. Miller, Gender Mainstreaming. A Study of Efforts by the UNDP, the World Bank and the ILO to Institutionalize Gender Issues (Occasional Paper Series. Fourth World Conference on Women). Genf 1996.

20 H. Tyrell, Katholizismus und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Jürgen Bergmann u. a. (Hrsg.), Religion und Kultur (Sonderheft 33 *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*). Opladen 1993, S. 126–149.; Ders., Die Familienrhetorik des Zweiten Vatikanums und die gegenwärtige Deinstitutionalisierung von ›Ehe und Familie‹, in: F.-X. Kaufmann/A. Zingerle (Hrsg.), Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven. Paderborn 1996, S. 353–373.

21 Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Bonn 1997.